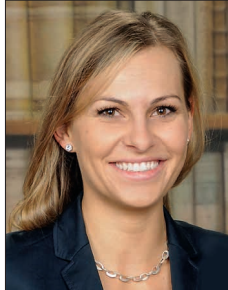


Der Wahnsinn beginnt: Aus dem Tagebuch einer Unterrichtspraktikantin



MMag. Lisa Winter
Unterrichtspraktikantin

Das eindringliche Klingeln meines Weckers reißt mich aus dem Schlaf. Verschlafen schiele ich mit einem Auge auf die grelle Digitalanzeige: 05:15. Instinktiv drücke ich auf die Schlummer-Taste. Im selben Moment wird mir bewusst, dass soeben eine neue Ära eingeläutet wurde und ich nun mit beiden Beinen im Berufsleben stehe. „Wohl eher mit einem Bein“, ruft mich meine innere Stimme zur Demut auf und ich denke an meine Verwandten, die im Sommer nicht müde wurden festzustellen, dass ich „also immer noch nicht als richtige Lehrerin“ arbeiten würde.

Das Outfit habe ich mir bereits am Vortag sorgfältig zurechtgelegt. Schwarze Chino-hose und eine dunkelblaue Bluse über einem blickdichten Trägertop. Meine ehemalige Lehrerin vertrat zwar die Ansicht „je kürzer der Rock, desto aufmerksamer die Schüler“, allerdings durfte ich in ihrem Unterricht leidvoll miterleben, dass zu viel Haut die Autorität untergräbt.

05:30. Ich binde meine Haare zu einem lockeren Knoten und halte kurz inne. Kontaktlinsen oder doch lieber Brille? Ich glaube mich an eine Studie zu erinnern, die belegt, dass Brillenträger auf ihre Mitmenschen professioneller und kompetenter wirken: daher lieber Brille.

05:45. Eine Stunde Anreise für 50 Minuten Unterricht. Zeit, die ich nutzen kann, um meine Nervosität noch zu steigern. Werden die Schülerinnen und Schüler nett sein? Oder werden sie mich ignorieren und muss ich dann, wie eine befreundete Unterrichtspraktikantin mit Betreuungslehrer und Direktor wiederkommen?

Ich rufe mich selbst zur Raison und gehe

Schritt für Schritt zum gefühlt hunderten Mal meine akribisch vorbereitete Unterrichtsplanung durch. Sechs Stunden Vorbereitungszeit für 50 Minuten Unterricht. Diese Unverhältnismäßigkeit liegt einerseits an meinem Wunsch mich vom Methodenmix bis hin zu den Unterrichtsmaterialien besonders kreativ zu zeigen, und andererseits an meiner fehlenden Praxiserfahrung. Nach fünf Jahren Studium kann ich weder einschätzen, ob die von mir angedachte Anzahl der Lernziele in der 50-Minuten-Einheit umsetzbar ist, noch ob die SchülerInnen völlig über- oder unterfordert sein werden. Auch für das beidseitige Bedrucken und anschließende Laminieren der Vokabelkärtchen brauche ich mehrere Anläufe, die meine Schwester mit den aufbauenden Worten („dafür hast du studiert?“) kommentiert.

08:00. Ding. Dong. Mit energischen Schritten schreite ich den Schulkorridor entlang und denke an einen meiner Uniprofessoren zurück, der uns eingebläut hat, dass die erste Unterrichtsstunde die Feuertaufe sei. „In weniger als einer Minute bilden sich die Schüler ein Urteil über die Lehrperson. Wenn Sie da einen schlechten ersten Eindruck hinterlassen, müssen Sie das ganze restliche Schuljahr gegen Ihr negatives Image ankämpfen – womöglich sogar Ihre ganze weitere Schulkarriere.“ Jetzt nur keine Panik aufkommen lassen. Schweißflecken wären jetzt ganz ungünstig, außer ich will in meiner nächsten Unterrichtsstunde, wie ein Kollege von mir, ein Deo auf dem Lehrerpult vorfinden.

08:01. Ich betrete – hoffentlich selbstbewusst – das Klassenzimmer. Die SchülerInnen stehen auf und mustern mich. Ich blicke in die Klasse (wie jung die doch sind), halte einen Moment inne und bitte die SchülerInnen, Platz zu nehmen. Die 50 Minuten vergehen wie im Flug und meine didaktische Reserve kann ich noch für die folgenden zwei Unterrichtsstunden verwenden.

In den nächsten Wochen zeigt sich, dass das Gelingen einer Unterrichtsstunde

zwar durch einen ausgefeilten Unterrichtsplan begünstigt wird, aber von vielen weiteren Faktoren abhängig ist. Etwa ob es genügend Schokomuffins und Pizzaschnitten beim Schulbuffet gab, die Sonne unmittelbar ins Klassenzimmer scheint, eine Mathe-Schularbeit ansteht oder einfach Freitag ist.

Mit der Zeit lerne ich, auf derartige Kleinigkeiten zu achten und finde mich langsam immer besser im Schulalltag zurecht. Nur die unregelmäßig stattfindenden und sehr intensiven PH-Blöcke reißen mich aus diesem Rhythmus heraus.

Wenn Lehrpersonen lernen

Den Lehrgangsblocken des Unterrichtspraktikums an der Pädagogischen Hochschule eilt ein ambivalenter Ruf voraus. Mitfühlende Blicke, kurze Beileidsbekundungen und aufmunterndes Schulterklopfen der älteren Kollegen, die von redundanten Ausbildungsinhalten und fehlendem Praxisbezug berichten. Bereitwillig werden mir Überlebensstipps mit auf den Weg gegeben: „Genug Korrekturarbeit mitnehmen!“, „Laptop vorher aufladen“, „Am Vortag Party machen“. Ich versuche dennoch möglichst unvoreingenommen den ersten Lehrgangsblock zu besuchen. Es bleibt beim Versuch. Nach wenigen Minuten im überfüllten Hörsaal stellt sich heraus, dass die Akustik im Raum schlecht ist und der mit Nachdruck geforderte Einsatz eines Mikrofons letztlich nicht die gewünschte Wirkung zeigt. Die Lehrgangsführung ist um Ruhe bemüht, aber schnell ist klar, dass sich die versammelten, angehenden LehrerInnen nicht wirklich von ihren SchülerInnen unterscheiden: ständiges aufs Klo gehen, Zwischenrufe und Privatgespräche stehen an der Tagesordnung.

Ich widme mich im allgemeinen Tumult dem Stundenplan: begabungsförderndes Unterrichten und Arbeiten, Konflikt und Mobbing, Sucht- und Gewaltprävention sowie Stimmtraining sind nur einige Lehrgangsinhalte, die in den kommenden Monaten abgedeckt werden. Hochbegab-

te und gewalttätige SchülerInnen werden wohl nicht meine tägliche Klientel sein, beruhige ich mich selbst.

Elternsprechtage

Während in den PH-Blöcken die größeren Fragen des LehrerInseins behandelt werden, widmet man sich in der Fachdidaktik der täglichen Realität. Unter anderem werden wir auf den kurz bevorstehenden Elternsprechtage vorbereitet. Es gilt professionell zu wirken und eine angenehme Atmosphäre zu schaffen. Erfahrene Lehrpersonen geben hilfreiche Tipps: „Lassen Sie die Eltern nicht gegenüber Platz nehmen, sondern schräg zu Ihnen. Fragen Sie einleitend, wie es dem Schüler im Unterricht geht.“

Als der Tag kommt, fühle ich mich vorbereitet, bin aber dennoch nervös. Da hilft es nicht, dass ein Kollege mich amüsiert mustert: „Was hast du denn heute vor?“ Seine Jacke ist expeditionstauglich und die Trekkinghose lässt vermuten, dass er in die Schule gewandert ist. „Heute ist doch Elternsprechtage?“, entgegne ich fragend. Schnell zeigt sich, dass der Dresscode Business Casual für Elternsprechtage längst überholt ist und alles geht – Hauptsache casual.

Ich werfe noch einen kurzen Blick auf meinen Terminkalender. Die Gespräche sind im 5-Minuten-Intervall getaktet. Wie Speed-Dating. Bei dem Gedanken lache ich laut auf. Nur wenige Sekunden später fliegt die Klassentüre auf. Noch bevor ich die aufgebraute Mutter begrüßen kann, legt sie los. „Ich war gerade bei der Englischlehrerin meiner Tochter und sie hat mir erklärt, dass Sie dieses Jahr meine Tochter in Englisch unterrichten. Obwohl Sie gar keine richtige Lehrerin sind, sondern nur eine Praktikantin!“. „Ja, das ist richtig“, entgegne ich der ob der Zukunft ihrer Tochter sichtlich besorgten Frau, „ich absolviere gerade mein erstes Dienstjahr“. „Das erklärt einiges. Meine Tochter ist in Ihrem Unterricht völlig unterfordert. Ich finde es eine Frechheit, dass Sie sich nicht einmal die Mühe machen Hausübungen aufzugeben.“ Ich atme durch und verweise sachlich auf den Umstand, dass das Nichterbringen von Hausübungen nicht bedeutet, dass keine Hausübungen aufgegeben wurden. „Ausgeschlossen. Meine Tochter macht immer alle Hausübungen, da muss sie krank gewesen sein“, vertei-

digt die Mutter ihre Tochter. Ich nehme meine Eintragungen zur Hand und erwidere: „Ich habe sowohl die Abgabefristen als auch die Stunden in denen die Aufgaben ausgeteilt wurden mit den Absenzen Ihrer Tochter abgeglichen“. Pause. Die Mutter erklärt, dass sie mit Ihrer Tochter reden werde, nicht ohne zu betonen, dass hier eine Bringschuld der Lehrperson bestünde und sie sich von einer gewissenhaften Lehrerin erwarten würde über fehlende Hausübungen telefonisch oder per Email informiert zu werden. Aussch.

Ein Vater, kann (will?) die Leistungen seiner Tochter nicht realitätsnah einschätzen und fragt, ob sich die Tochter mit einem kurzen Referat das Nicht Genügend noch ausbessern kann. – Sicher, seine Tochter könnte auch statt der Zentralmatura einfach ein kurzes Gedicht schreiben. Die Matura sei noch gar kein Thema, erstmal gilt es die 6. Klasse zu schaffen.

Und wie geht es dann weiter?

Zurück an der PH: Ein halbes Jahr später funktioniert die Technik im besagten Hörsaal noch immer nicht richtig. Ungeniert werden Hausübungen korrigiert und noch schnell online die letzten Reisevorbereitungen für die anstehenden Ferien getroffen. Die Vortragenden scheinen sich mit der Situation abgefunden zu haben. Oder wurde das Mikrofon bewusst zu

leise eingestellt damit die Anwesenden in Ruhe arbeiten können? Plötzlich geht ein Raunen durch den Hörsaal und das eifrige Klappern der Laptoptastaturen verebbt. Herbeigesehnt und gefürchtet zugleich folgt der Vortrag „Ausschreibung offener Stunden – Bewerbungen – Anstellungssituation 2018/19“. Die Anstellungssituation für das Unterrichtsfach Englisch wird als „OK“ beschrieben – schlechter als Mathematik aber besser als Geschichte. OK heißt, dass für Englisch 129 Stunden an 15 Schulen im Bundesland Salzburg ausgeschrieben sind. Das Unterrichtspraktikum in Englisch absolvieren zurzeit 54 Personen. Unmut und Resignation machen sich breit. Die Hiobsbotschaft – dass die Bewerbungen alphabetisch gereiht werden – kommt allerdings erst. „Zusätzliche Qualifikationen und Ausbildungen werden in der Reihung nicht berücksichtigt?“, meldet sich eine ältere Kollegin zu Wort. In ihrer Stimme schwingt Bestürzung mit. „Nein, wir haben uns für eine alphabetische Reihung entschieden“, erklärt die Dame vom Landesschulrat nüchtern. Spontane Heiratsanträge werden gemacht. Ich hoffe auf ein Wunder...

Die Korrektur der Schularbeiten bestätigt meine Vermutung: Ich habe in den vergangenen Monaten definitiv mehr (fürs Leben) gelernt als manch einer meiner Schüler.



Bild lizenziert von BigStockPhoto.com